

(Aber bei Weitem nicht nur das!)

Aktuell wohnen wir im Ruhrgebiet. Sieben Umzüge und momentan 160 Kilometer liegen zwischen mir, Kerstin, und meinem Kindheitsparadies (es waren auch schon mal knapp 400 Kilometer). Unsere Kinder wohnen nicht mehr im Baumhaus, sondern an anderen Orten innerhalb Deutschlands.

Und Uli?

Ich arbeite mittlerweile in einem christlichen Verlag, nicht mehr in einer Gemeinde. Das ist für mich gut so.

Also haben wir tatsächlich alles verlassen, was uns so lieb und teuer war?

Ja, das haben wir. Weil es irgendwann dran war. Irgendwann kam die Zeit, Liebgewonnenes loszulassen. Angestupst von Gott sind wir neue Wege gegangen. Haben manchmal sogar ein neues, unbekanntes »Paradies« erobert.

Unglaublich!

Vielleicht macht mancher Leser jetzt große Augen: Wieso denn sich verändern, wenn alles – oder wenigstens manches – gut ist? Ist es nicht völlig menschlich, das Gute festhalten zu wollen? Wer sagt einem denn, dass es hinterher auch wieder paradiesisch wird? Oder wenigstens einigermaßen positiv?

Und was ist, wenn statt Glück, Erfüllung, Harmonie und Segen das blanke Chaos daherkommt? Heißt es nicht: »Schuster, bleib bei deinen Leisten«?

## Festhalten ist menschlich

Es muss ja gar nicht immer gleich um so eine große Nummer wie einen Umzug gehen. Viele von uns haben bereits im banalen Alltag ihre

Tricks, um »festzuhalten«. Das kleine Lebensglück wollen wir wiederholen:

Wir tragen unsere Lieblingskleidung, weil wir uns gut darin fühlen. Wir pflegen unsere Rituale wie die geliebte Tasse Kaffee am frühen Morgen, Zeitunglesen am Feierabend, Grillen am Wochenende. Wir gehen zu »unserem« Italiener, weil der die beste Pizza macht. Backen zum Geburtstag den gewohnten Lieblingskuchen oder bereiten an Weihnachten den Gänsebraten zu »wie immer«. Einfach, weil es gut so ist und uns gefällt.

Wir investieren in die vertrauten Beziehungen. Wir schließen Versicherungen für unser Hab und Gut ab. Wir feiern unsere Hochzeitstage. Wir schreiben Tagebücher oder Jahresbücher. Mancher reist wiederholt in die lieb gewordenen Feriendomizile.

Und natürlich werden bei vielen dieser Momente Fotos gemacht. Wir halten den wunderbaren Augenblick fest. Konservieren das Glück. Teilen es auch gleich mit anderen. Facebook, Twitter, Instagram – wir kommen. Jede Generation hat neue Ideen, um ein wenig »festzuhalten«. Und zuletzt: Manche von uns zögern Abschiede gern hinaus. Es ist doch gerade noch so schön beieinander.

Lauter kleine und große Gewohnheiten, um festzuhalten. Das alles ist für uns ganz normal. Selbstverständlich.

Wie lief es früher? Kannten die Menschen der Bibel auch dieses starke Bedürfnis, an etwas festzuhalten?

Werfen wir einen Blick in die Bibel. Vor zweitausend Jahren hat Petrus es auf seine Weise versucht: Mitten in einem starken Jesus-Erlebnis möchte er keineswegs

loslassen.

Drei Jünger sind mit Jesus auf einem Berg. Jesus wird dort durch Gottes Gegenwart so stark berührt, dass man es ihm ansieht. Und so sprudelt es begeistert aus Petrus heraus: »Herr, wie wunderbar ist das! Wenn du willst, baue ich drei Hütten, eine für dich, eine für Mose und eine für Elia« (Matthäus 17,4).

Hütten – Immobilien also. Dableiben, am Ort festhalten ist menschlich. Selbst für Petrus, einen der ersten Nachfolger von Jesus, ist das naheliegend.

Petrus, du bist echt sympathisch! Aber hast du darüber nachgedacht, wo du auf dem Berg Baumaterialien für Hütten finden könntest?

Da hatten wir es im Marburger Pastorengarten mit unserem Baumhaus leichter.

Und hattest du Proviant für mehrere